

Ausführungen wird die Argumentation zunehmend konfuser. Für ihn geht es bei Himmel und Hölle nicht um eine ewige Existenz nach dem Tod: „Für Jesus lautet die Frage nicht: ‚Wie kommt man in den Himmel?‘ Die Frage lautet: ‚Wie bringt man den Himmel hierher?‘“ (S. 138). Bell versteht Himmel und Hölle als soziale Zustände. Hölle ist Armut, Ungerechtigkeit und Leid hier auf der Erde. Um den Punkt unserer Involvierung in der „Hölle“ dieser Welt zu betonen, deutet er auf den Reichen in der Hölle und den armen Lazarus in „Abrahams Schoß“ (Lk 16). Für Bell ist die Tür des Reichen die Hölle, weil dort der Bettler Lazarus stark leiden musste, ohne von dem Reichen jemals Hilfe zu erfahren. Dass der Text so ausdrücklich nicht akzentuiert, ist für jeden Leser evident.

Der Tiefpunkt, schließlich, kommt am Ende. Zu der Frage, ob wir versuchen sollen, andere zu einer Bekehrung zu bringen, sagt Bell: „Dazu muss die Kirche erst einmal aufhören, jeden zuallererst in eine Schublade zu stecken: Drinnen und draußen, gerettet oder nicht, gläubig oder ungläubig usw.“ (S. 159). Der Grund für Bells Behauptung folgt: „Gott bevorzugt niemanden. Also tun wir das auch nicht“ (S. 159). Aber die Bibelaussage „Gott bevorzugt keinen“ hat mit Status, Intelligenz und kulturellen Schichten zu tun. Soteriologisch differenziert Gott ganz klar zwischen denen, die ewiges Leben haben, und denen, die verloren gehen (Joh 3,16), zwischen denen, die zum Reich Gottes gehören, und denen, die „nicht weit vom Reich Gottes entfernt sind“ (Mk 12,34).

Es ist schade. Das Buch fängt so gut an. Dass jeder Mensch einen Glauben hat; dass die Kirche sich weiterhin reformieren muss; dass heutzutage die Gemeinschaft der Heiligen den geistlich Suchenden Raum für Fragen und Zweifel geben muss – all das ist eine dringend notwendige Botschaft. Aber am Ende bleibt der Eindruck: Bell lässt die Zweifelnden und Fragenden mit noch mehr Zweifeln und Fragen zurück. Leider.

*Stephen Beck*

---

Peter Böhleemann: *Wie die Kirche wachsen kann und was sie davon abhält*, Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht, 2006, 139 S., kart., € 14,90

---

Wie bereits der Titel dieses übersichtlich gegliederten und mit Zusammenfassungen, Grafiken und Tabellen versehenen Buches andeutet, geht der Autor von einem verheißungsorientierten Gemeindegrowthsbegriff aus. „Kirche kann und wird wachsen“ – so lautet die Ausgangsthese des am Institut für Aus-, Fort- und Weiterbildung der Evangelischen Kirche in Westfalen lehrenden Böhleemann, der unter anderem als Mitherausgeber des Spirituellen Gemeindegrowths und damit einer von Westfalen nach Pommern reichenden Arbeitsgemeinschaft bekannt ist. „Wie und unter welchen Bedingungen das geschieht“ (S. 7), möchte er aufzeigen und setzt dabei eine entsprechende Absicht von Seiten der Kirche vor-

aus: „Eine Kirche, die nicht mehr wachsen will, will nicht mehr leben“ (S. 93). Des Öfteren fordern ähnlich einprägsame und elementarisierende Formulierungen zur intensiven Lektüre heraus.

Die Dreiteilung des Stoffes bietet nicht nur zwölf Wachstumsprinzipien und sieben wachstumshemmende Faktoren, sondern benennt zudem für den landeskirchlichen Kontext konkret drei Herausforderungen für die Zukunft. Böhlemanns Gemeindegewachstumsansatz ist ausgesprochen trinitarisch bestimmt und vorwiegend auf Jesu Gleichnisse vom Kommen der Gottesherrschaft bezogen. Dem einleitenden Kapitel wird eine klare Absage an Machbarkeitswahn oder Leistungsdenken vorausgeschickt, da Gott selbst für das Wachstum seiner Kirche zuständig sei und es bewirke. Trotzdem könnten Gemeinden dieses Wachstum zulassen oder aber behindern. Das einleitende Kapitel spannt den Bogen vom Ergriffensein von einer Vision bis hin zum in „diesen postmodernen Zeiten“ (S. 82) zu gestaltenden Übergang von der Volkskirche des 20. Jahrhunderts zur Profilkirche des 21. Jahrhunderts. Die Gegenwart stelle eine Übergangsphase dar: „Das volksskirchliche System wird sich in der derzeitigen Form nur noch wenige Jahre aufrechterhalten lassen“ (S. 120).

Neben relativ bekannten Wachstumsfaktoren wie Beziehungsaufbau, Kleingruppen, Kirche als Mission und alternativen Gottesdiensten erscheinen auch eher unbekannt Grundsätze: „Die Kultur des Evangeliums“, „Armut als Herausforderung für die Gemeinde“, „Geistliche Leitung und modernes Management“, „Glaube, Gebet, Geist“, „Heilung und Segnung“. Dabei erhebt der Verfasser mit den zwölf Wachstumsfaktoren keinen Anspruch auf Vollständigkeit, er will sie aber auch keineswegs als beliebig verstanden wissen (S. 12.115). Böhlemann grenzt sich von der Idee des „Minimumfaktors“ ab, wie sie Christian Schwarz in seiner Natürlichen Gemeindeentwicklung in Anlehnung an Wolfgang Mewes' Managementlehre formuliert und wonach Gemeinden bei ihrem schwächsten Punkt beginnen sollten (S. 12). Er sieht in seinem bei aller Veränderungsbereitschaft insgesamt recht optimistisch wirkenden Ansatz auch keine Notwendigkeit für eine neue Reformation (S. 112.115). Anregende Einblicke bieten die von Böhlemann aufgenommenen zahlreichen Impulse aus der anglikanischen Kirche. Trotz kurzer Bezüge zu den Freikirchen (S. 18) und zu möglichen „Neugründungen von kleinen unverbundenen freien Gemeinden“ als Folge eines zu verhindernden „Kirchenbankrottes“ (S. 120) geht das Buch unverkennbar von landeskirchlichen Verhältnissen aus, wobei es grundsätzlich auch für freikirchliche Leser lehrreich bleibt.

Zu diskutieren wäre Böhlemanns Bewertung der biblischen Bilder des „Gemeindefaufbaus“ und des „Gemeindegewachstums“. So erfreulich in einem deutschsprachigen Buch ein Plädoyer für den Begriff des verheißungsorientierten „Gemeindegewachstums“ – der sich sonst eher in der englischsprachigen Literatur findet – sowie die Warnung vor einem zur Überlastung führenden Aktionismus sind, so erscheint die negative Bewertung der Rede vom „missionarischen Gemeindefaufbau“ doch einseitig und etwas willkürlich (S. 96ff). Gerade im Interes-

se einer ausgewogenen Verhältnisbestimmung von göttlichem und menschlichem Handeln müsste es doch aufschlussreich sein, dass beide Metaphern in den neutestamentlichen Texten miteinander verschränkt sind und komplementär verwendet werden. Somit dürfen sie nicht gegeneinander ausgespielt werden. Weiterhin wäre zu fragen, ob das Menschenbild nicht allzu positiv ausfällt (S. 48), ob Sundermeiers Konvivenzbegriff mit der Schilderung der Jerusalemer Urgemeinde in Apg 2 wirklich kompatibel ist (S. 50), ob tatsächlich keine christliche Bringschuld aufgrund des Missionsbefehls besteht (S. 95) und ob Gott angesichts der notwendigen Veränderungen wirklich nicht auf einer eindrücklichen Buße besteht (S. 123) – man denke etwa an die ebenfalls auf Veränderung zielenden Sendschreiben der Offenbarung. Hier scheint der verheißungsorientierte Ansatz eine gewisse Schlagseite zu entwickeln. Abgesehen davon bietet dieses gut durchdachte und an die gemeindliche Praxis rückgebundene Buch jedoch auf knappem Raum eine Fülle von Anregungen, die teilweise brillant formuliert sind.

*Maximilian Hölzl*

---

Christian Eyselein: *Russlanddeutsche Aussiedler verstehen. Praktisch-theologische Zugänge*, Leipzig: EVA, 2006, 488 S., € 58,-

---

Es ist erst wenige Jahre her, dass ein leitendes Mitglied der Deutschen Evangelischen Allianz dem Rezensenten gegenüber äußerte: „Russlanddeutsche? Das sind doch nur eine Reihe von in sich gekehrten, gesetzlichen Gemeinden, die vermutlich bald aussterben werden!“ In evangelikalen Gremien sind Russlanddeutsche entsprechend auch chronisch unterrepräsentiert. Die meisten Evangelikalen wissen fast nichts über sie, obwohl diese inzwischen die größte Gruppe der Evangelikalen in Deutschland stellen dürften. Da ist es gut, dass endlich theologische Forschung samt resultierenden Publikationen über die russlanddeutschen Aussiedler einsetzt und diesem konfessionskundlichen Analphabetismus abhilft (vgl. dazu auch unten die Rezension zur Monographie von Stefanie Theis).

Christian Eyseleins Neuendettelsauer Habilitationsschrift ist ein Meilenstein in dem Bemühen, durch das Beibringen verlässlicher Informationen russlanddeutsche Aussiedler besser zu verstehen. Die Arbeit stellt vor allem die evangelisch-landeskirchlichen Russlanddeutschen, ihre Geschichte und Situation vor, die – sofern sie kirchlich engagiert sind – meist pietistisch-erweckliche Wurzeln haben. Sie fallen aber insofern in der konfessionellen Landschaft wenig auf, als sie vergleichsweise wenige eigene Gemeinden gründen, sondern Teil kirchlicher Parochien sind, aber wegen theologischer Differenzen zur (tendenziell eher liberalen) Pfarrerschaft mit ihrem Amtsanspruch als theologisch-konservative Laienbewegung dort nur schwer beheimatet werden können. Da fallen die zahlreichen freikirchlichen Aussiedlergemeinden, die an der Spitze der bei weitem größten